

JÖRG SPLETT · OFFENBACH

## «GAUDIUM ET SPES» WIEDERGELESEN

Lebhaft erinnere ich mich noch an das Hin und Her, oder richtiger: das Auf und Ab im Zustandekommen des «berühmten Schema 13».<sup>1</sup> – Eingangs erklärt eine Fußnote die Zweiteiligkeit der Konstitution (= GS). «Im ersten Teil entwickelt die Kirche ihre Lehre vom Menschen, von der Welt, in die der Mensch eingefügt ist, und von ihrem Verhältnis zu beiden. Im zweiten Teil betrachtet sie näher die verschiedenen Aspekte des heutigen Lebens und der menschlichen Gesellschaft [...]. Die Konstitution ist also nach den allgemeinen theologischen Interpretationsregeln zu deuten, und zwar, besonders im zweiten Teil, unter Berücksichtigung des Wechsels der Umstände, der den Gegenständen dieser Thematik verbunden ist.»

### I.

In der Tat merkt man dem Text seine Entstehungszeit an. Das beginnt buchstäblich mit den Eingangsworten, nach denen er benannt wird. Schon in der Konzilsaula war zu hören, das Schema komme zu optimistisch daher. Wenn es zu pessimistisch wäre, statt dessen mit den anderen beiden der vier klassischen Grundaffekte zu beginnen, so schiene mir zumindest eine kontrastive Formulierung der *condition humaine* mehr zu entsprechen: «Freude und Schmerz» (jetzt-bezogen) oder (im Ausblick) «Hoffnung und Angst».<sup>2</sup> Wobei zudem vielleicht nicht erst heute viele in beiden Paaren eine Umstellung vorzögen.

Artikel 3 (= [3]), §1 schließt mit dem Satz, der Mensch stehe im Mittelpunkt der Ausführungen, und der Kommentator zitiert dazu *Saint-John Perse*: «Denn letztlich [!] geht es um den Menschen und um seine Verknüpfung mit der Welt» (290). Man wird fragen dürfen, ob die heute unter Schriftstellern wie Humanwissenschaftlern grassierende ingrimmige Selbstabwertung des Menschen eine Gegenbewegung zu solcher Egozentrierung

JÖRG SPLETT, 1936 in Magdeburg geboren, studierte Philosophie (Max Müller), war Assistent Karl Rahners und lehrt seit 1971 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt sowie an der Hochschule für Philosophie in München.

darstellt oder nicht schlicht deren Folge. Ähnlich der fraglos positive Gebrauch von «Fortschritt» [z.B. 9].<sup>3</sup>

Die nähere Beschreibung des Umbruchs indes [4-9] ist realistischer ausgefallen und trifft noch die gegenwärtige Lage. Um hierzu auch meinerseits ein Dichterwort anzuführen (*R.M. Rilke*): «Unser Leben geht hin mit Verwandlung.» Die Dinge entgleiten. «Jede dumpfe Umkehr der Welt hat solche Enterbte, denen das Frühere nicht und noch nicht das Nächste gehört.» Glücklich wird schließlich [10] die soziologische Perspektive ins grundlegend Anthropologische vertieft. Und dies mündet (darf der Philosoph anmerken: etwas rasch und unvermittelt?) in den Hinweis auf Jesus Christus als «Schlüssel, Mittelpunkt und Ziel der ganzen Menschheitsgeschichte». Dem entspricht es – und sei gerade im Klima pluralistischen Religionsdenkens unterstrichen –, daß jedes der vier Kapitel im grundlegenden ersten Hauptteil christologisch endet.

## II.

Nehmen wir vor allem die ersten drei Kapitel in den Blick. Sie gelten der Würde der menschlichen Person, der menschlichen Gemeinschaft und dem menschlichen Schaffen. Am wichtigsten ist das erste. Es geht die Grundschritte einer theologischen Anthropologie: 1. Geschaffen [12] nach dem Bilde Gottes; «nicht allein» (besser wohl: nicht einsam, als Einsamer), sondern als Mann und Frau, allgemeiner: als *ens sociale* (unter Verzicht auf die Differenzierung von «*syndyastikón*» und «*politikón*»). 2. Durch Mißbrauch der Freiheit gefallen [13], woraus sich – man hört die Stimme *Pascals* – unsere irritierende Doppelsituation von «erhabener Berufung und tiefem Elend» ergibt. 3. Vom Herrn grundsätzlich erlöst. 4. In all dem als Geist-Leib-Wesen konstituiert [14]; vernunftbegabt, zu Herrschaftswissen, Wahrheits-erkenntnis und Weisheit [15]. 5. Vor allem aber mit der Würde sittlichen Gewissens ausgestattet [16]. 6. (was der Sache nach schon mit Punkt 1 gegeben war): Freiheitswesen [17]. 7. Vor dem Geheimnis des Todes [18].<sup>4</sup> Schön hier der Hinweis auf die Möglichkeit, «mit den geliebten Brüdern, die schon gestorben sind, in Christus Gemeinschaft zu haben»; denn zur Solidarität mit den Toten – statt daß man sie im Weitergehen zurücklassen müßte, höchstens «ihre Sache» fortführen könnte – stellt sich in der Tat eine ernstliche Anfrage an jeden bloß immanenten Humanismus (ein Hauptthema GABRIEL MARCELS).

## III.

Angesichts des Todes ist [18] von der Berufung des Menschen zur «ewigen Gemeinschaft unzerstörbaren Lebens» mit Gott die Rede. Ein passender

Ort, um in drei Abschnitten eine Erörterung des Atheismus einzufügen. Sie war damals von großer Bedeutung und verdient bis heute Aufmerksamkeit. Damals lag ihre Bedeutung – gegenüber einer Tradition entschiedener Verurteilung – in der Ausgewogenheit der Betrachtung und im Hinweis auf den Schuldanteil der Christen. Heute, nachdem zwischenzeitlich sogar eine Theologie ohne Gott von sich reden gemacht hat und nunmehr z.B. *Paul Knitter* dafür votiert, den Theozentrismus durch einen Soteriozentrismus abzulösen<sup>5</sup>, verlangen wohl die klaren Absagen an «jene verderblichen Lehren» Gehör, die «den Menschen seiner angeborenen Größe entfremden» [21].

#### IV.

Einen Höhepunkt des gesamten Textes bildet für mich Artikel 22 über Christus, den neuen Menschen.<sup>6</sup> Eine ganze Christologie *in nuce* – deren Adressat nach wie vor wohl weniger die Außenstehenden sind als hörende und lehrende Christen selbst. Ihnen wird hier das unverkürzte Mysterium Jesu Christi vor Augen gestellt, wiewohl in der rein biblischen Sprache des Abschnitts der Name Trinität/Dreieinigkeit nicht fällt. Unmißverständlich ist vom Angenommensein der menschlichen Natur und von der Menschwerdung des Sohnes die Rede. Daß eigens seine Menschlichkeit betont wird, wirft wiederum ein Schlaglicht auf den Geisteswandel in vier Jahrzehnten. Nicht minder entschieden wird seine Erlösungstat angesprochen, statt daß der «christliche Mensch» ihn nur als Lehrer und Vorbild verstünde. Und die Kreuzestheologie führt zum Ostergeheimnis, in das der Auferstandene die Seinigen hineinnimmt. So weiß der Christ sich bei aller Angefochtenheit auf dem Wege der Hoffnung.

Im Blick aber auf jene, die Jesus Christus nicht als Herrn bekennen, enthält dieser Artikel den Spitztext von § 4: Im Herzen aller Menschen guten Willens sei die Gnade unsichtbar am Werk. «Da nämlich Christus für alle gestorben ist und da es in Wahrheit nur eine letzte Berufung des Menschen gibt, die göttliche, müssen wir festhalten, daß der Heilige Geist allen die Möglichkeit anbietet, diesem österlichen Geheimnis in einer Gott bekannten Weise verbunden zu sein.»

«Verbunden zu sein» statt «sich zu verbinden» (*consociantur* statt *se consociant*, wie es erst hieß). Rechtens betont der Kommentator,<sup>7</sup> daß das Konzil hier «sozusagen im letzten Augenblick» eine «relecture» von LG 16 bietet, wo eher der Mensch als Subjekt des Heilsprozesses erscheint. Gewiß bedarf es des guten Willens; Gott nötigt nicht, sondern bietet an. Doch seine Gnade wirkt. Wie wir leben, statt gelebt zu werden, sind es wir, die wollen. Doch wie wir unser Leben keinen Augenblick selbst garantieren können, so auch nicht unser Wollen-können und Wollen (Röm 9,16). Es wird uns

geschenkt (tatsächlich sind wir, wenn es uns «geglückt» ist, gut zu sein, vor allem dankbar).

Und diese Gnade schenkt zugleich ein neues Licht. Offenbarung meint ja nicht bloß offenbarte Sätze, sondern auch die Gabe jener «Augen des Glaubens» (*P. Rousselot*), für die alles eben in «neuem Licht» erscheint. (So sind auch diese Wege zum Heil schriftentsprechend Glaubenswege, nicht als würde hier der Glaube durch Ethos und Gut-tun ersetzt.)

## V.

Das zweite Kapitel gilt der menschlichen Gemeinschaft. So sehr der Mensch auf Erden «die einzige von Gott um ihrer selbst willen gewollte Kreatur» ist, so sehr kann er «sich selbst nur durch die aufrichtige Hingabe seiner selbst vollkommen finden» [24]. Wichtig an die Adresse von Selbstsuche-, Selbstfindungs-, Selbstverwirklichungsprogrammen sowie auch der neuen «Lebenskunst»: die Hingabe muß aufrichtig sein, ohne Um-zu.<sup>8</sup>

Sie liegt dem Menschen, wie er ist, leider nicht nahe. Die «tieferen Wurzeln» der zwischenmenschlichen «Störungen» liegen gewiß im «Egoismus» [25], der seinerseits die vormoralische Egozentrik des Lebewesens ratifiziert. Ob aber auch im «Stolz» und nicht vielmehr in der Angst eines Wesens, das um seine Begrenztheit und Endlichkeit weiß? (Zur Angst mag sich dann durchaus auch ein Groll gesellen ob dieser bedrängenden Situation, in der man ungefragt erwacht. Der Stolz aber wäre dann eher Reaktion, wenn nicht geradezu Camouflage.)

Erneut wird die Achtung vor der menschlichen Person eingefordert [27]. Achtung und Liebe auch gegenüber dem Gegner [28]. Die aber dürfen – heute vielleicht noch stärker herauszustellen als damals – «keineswegs gegenüber der Wahrheit und dem Guten gleichgültig machen». Das bildet ja (im Widerspruch zur Weisheit Nathans<sup>9</sup>) einen Hauptpunkt in den Mahnungen und Lehren *Benedikts XVI.*<sup>10</sup> Zwar haben nur Einzelne ein Gewissen, doch ist eine individualistische Engführung der Ethik aufzubrechen (30). Die Stichworte «Verantwortung und Partizipation» [31] erinnern an das Hauptwerk *Karol Wojtylas*: Person und Tat.

## VI.

Im dritten Kapitel über das menschliche Schaffen in der Welt wird [36] die rechte Autonomie der irdischen Wirklichkeiten Thema. Mit Bedauern erinnert das Konzil daran, daß dieses Bewußtsein nicht immer in der Kirche lebendig war. Die Fußnote nennt *Galileo Galilei*. Wiederum verdient die deutsche Übersetzung Dank, daß sie nämlich *scientia* an dieser Stelle nicht mit «Wissen», sondern korrekt mit «Wissenschaft» übersetzt. Glauben heißt

eben mitnichten Nicht-Wissen; denn zum Begriff des Wissens an sich gehört (obwohl viele das unreflektiert so meinen) weder die Kenntnis des Warum noch gar dessen Beweisbarkeit. Ja, überhaupt nicht Einsicht, sei es im Sinn des Augenscheins (in Wissen steckt die Wurzel *vid* = Sehen), sei es im Sinn von Eingesehen-haben.

Wissen sagt vielmehr: Behaupten können, daß man behaupten könne/dürfe (daß man rechtens behauptete), was man behauptet. Ob sich dies «Meta-Behaupten» auf Einsicht stützt oder auf begründetes Vertrauen in jemandem, dem man glaubt, ist ein zweites und gehört nicht in die Definition. Nicht nur das Auge also, sondern auch das Ohr führt zum Wissen. Weil griechisch wie lateinisch Wissen und Wissenschaft denselben Namen tragen; weil sodann im Weltumgang, im Feld des Herrschaftswissens, das Wissen-warum schon dem Gewußt-wie überlegen ist, erst recht einem bloßen Wissen-daß; weil schließlich die Glaubensdefinition des Hebräerbriefs eigentlich die Hoffnung definiert und nicht den Glauben:<sup>11</sup> darum kann sogar der *Aquinate* vertreten,<sup>12</sup> Glauben sei nicht Wissen. Was aber seinerzeit unschädlich sein mochte, ist es heute nicht.<sup>13</sup>

Problematisch (zeitbedingt) scheint mir hinwieder die «Überblendung» irdischer und endgültiger Zukunftsperspektive, wenn man [38] liest, daß Menschen «unter Dienstbarmachung aller Naturkräfte für das menschliche Leben nach jener Zukunft streben, in der die Menschheit selbst eine Gott angenehme Opfergabe wird». Es bedeutet keineswegs, für «Weltflucht» zu optieren, oder auch nur für Trennung, wenn man sich hier deutlichere Unterscheidungen wünscht.<sup>14</sup>

## VII.

Um das Zusammengehören in Unterscheidung geht es gerade im vierten Kapitel über die Aufgaben der Kirche in der Welt von heute (besonders [43]). Gegen paternalistische Traditionen wird den Laien gesagt: «Sie mögen aber nicht meinen, ihre Seelsorger seien immer in dem Grade kompetent, daß sie in jeder, zuweilen auch schweren Frage, die gerade auftaucht, eine konkrete Lösung schon fertig haben könnten oder die Sendung dazu hätten. Die Laien selbst sollen vielmehr im Licht christlicher Weisheit und unter Berücksichtigung der Lehre des kirchlichen Lehramtes darin ihre eigene Aufgabe wahrnehmen.»

Nach wie vor von großem Gewicht ist dazu [§ 4] der Hinweis, daß Christen «bei gleicher Gewissenhaftigkeit» zu verschiedenen Urteilen kommen können, «und zwar legitim». Daß aber «in solchen Fällen niemand das Recht hat, die Autorität der Kirche ausschließlich für sich und seine eigene Meinung in Anspruch zu nehmen». Eine Mahnung an alle Menschen in der Kirche, Amtsträger, Theologen wie Laien, quer durch die offenbar unabschaffbaren «Lager».

## VIII.

Aus den «wichtigeren Einzelfragen» des zweiten Hauptteils greife ich zwei heraus. Zunächst die erste: die Würde von Ehe und Familie. Das Konzil nennt die Ehe eine «innige Gemeinschaft des Lebens und der Liebe» [48]. Und es ist bei der Betonung der wechselseitigen Liebe geblieben, gegen verschiedene Einsprüche, die sich auf die Sprache früherer Dokumente berufen. Daß damit mehr als Gefühle gemeint sind, versteht sich hier ebenso ohne weitere Worte wie, daß nicht die Lebendigkeit des Gefühls den Fortbestand dieser Lebensgemeinschaft begründet. Ebenso gegen zahlreiche Änderungsvoten wird die Ehe, statt wie bisher als *contractus*, als *foedus*: *Bund* bezeichnet, repräsentiert sie doch den Bund zwischen Christus und seiner Kirche, der wahrlich nicht bloß ein Vertrag ist. Statt der Wahrnehmung eines «*ius in corpus ... ad actos per se aptos ad prolis generationem*»<sup>15</sup> (CIC Can. 1081 § 2) wird von gegenseitiger Hingabe gesprochen (und bewußt unterbleibt eine Hierarchisierung der «Zwecke»).

In Abkehr von der früher üblichen Reihung kommt vor der Fruchtbarkeit der Ehe [50] die eheliche Liebe [49] zur Sprache. Sie vermag es, «den leib-seelischen Ausdrucksmöglichkeiten eine eigene Würde zu verleihen und sie als Elemente und besondere Zeichen der ehelichen Freundschaft (*conjugalis amicitiae*) zu adeln» (statt daß erst der Kinderwille sie entschuldigte).

Klar wird sodann gesagt, daß Ehe und eheliche Liebe ihrem Wesen nach auf Nachkommenschaft ausgerichtet sind,<sup>16</sup> freilich, wie ebenso klar gesagt wird, «ohne Hintansetzung der übrigen Eheziele». Darum bleibt auch bei Kinderlosigkeit die Ehe «als volle Lebensgemeinschaft bestehen und behält ihren Wert sowie ihre Unauflöslichkeit». Andererseits bestimmen hier nicht bloß Absicht und Motive die Rechtheit ehelichen Handelns, es gilt vielmehr auch der objektiven Aktgestalt zu entsprechen. Was nicht biologisch gelesen sein will, sondern auf «die Natur der Person mit ihren Vollzügen» abhebt.<sup>17</sup> Bedenkenswert schließlich der Hinweis, daß das menschliche Leben und seine Weitergabe nicht allein «für diese Zeit» Bedeutung haben, sondern stets auch in Beziehung stehen zur «ewigen Bestimmung des Menschen».

## IX.

Ein Blick noch in das zweite Kapitel, zur Förderung des kulturellen Fortschritts. In den gewaltigen Umbrüchen sind auch die Christen gefordert, so sehr sie sich auf «Pilgerschaft zur himmlischen Vaterstadt» wissen sollen [57]. Das Konzil spricht durchaus an, daß die Fortschritte in science und Technik die Mentalität eines «gewissen Phänomenalismus und Agnostizismus begünstigen» [57]. Zugleich unterstreicht es nochmals die «rechtmäßige Eigenengesetzlichkeit der Kultur und vor allem der Wissenschaften» [59]. De-

ren Ergebnisse, «vor allem der Psychologie und der Soziologie», sollen in der Seelsorge [62] «wirklich beachtet und angewendet werden» [62].<sup>18</sup>

Schließlich werden Literatur und Kunst angesprochen (oder handelt es sich doch um eine Steigerung? Danach folgt ja noch die Theologie.) Orte der Selbstverständigung des Menschen. Und jetzt wird dessen Situation in der eingangs erwogenen Reihung vorgestellt: «sein Elend und seine Freude, seine Not und seine Kraft».

Oben hat (nicht bloß im Duktus jener Jahre, sondern ganz augustinisch) GS den Menschen eine ungelöste Frage genannt, auf die nur Gott die volle Antwort geben kann [21]. Droht indes eine Verkündigung, die in erster Linie auf die Fragen der Menschen antworten will, nicht hinter Kunst und Literatur zurückzufallen, die uns weniger Antworten bieten, als daß sie uns für Fragen aufreißen, von denen wir nicht wußten?

Im Fragen nach sich (etwa in den drei, vier Kantschen Fragen: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch?,<sup>19</sup> die sich in eine fünfte zuspitzen: Wer bin ich?) erfährt der Mensch tiefer seinerseits sich angefragt – und «zur Antwort gerufen» in Denken und Leben.

## X.

Das Schlußwort bekennt Grenzen und Offenheit dieses neuartigen Versuchs [91]. Es lädt nochmals alle zum Dialog ein, auch die Gegner der Kirche. Doch ist der Dialog, bei allem «prospektiven Ökumenismus» (Komm. 589f.) zu führen «einzig aus Liebe zur Wahrheit und unter Wahrung angemessener Diskretion» [92].<sup>20</sup> Der Wahrheit (an der sich die Liebe freut – 1 Kor 13,6) soll/darf der Mensch, und insbesondere der Christ «die Ehre geben». So blickt der letzte Artikel [93] auf die eschatologische Vollendung voraus. So sehr es nicht beim verbalen «Herr, Herr» bleiben darf, sondern Tatkraft verlangt wird, so sehr verdankt sich alles Handeln der Gnade des Himmels, die erbeten sein will. Der Schlußsatz aber mündet – jenseits aller Bitten – in Gottes Lobpreis (nach Eph 3,20f.).

## ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Siehe die Darstellung der Textgeschichte von CHARLES MOELLER in LThK<sup>2</sup> 14, 242-279 (im folgenden schlicht durch Seitenzahlen zitiert). O.H. PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965). Vorgeschichte. Verlauf – Ergebnisse. Nachgeschichte, Würzburg 1963, 332: «Ich habe die Textgeschichte so ausführlich dargestellt, weil sie fast wichtiger ist als das Endprodukt selbst. Denn dieses ist ja sozusagen nur die «gefrorene» Auseinandersetzung.»

<sup>2</sup> Tatsächlich wurde erst im Mai 1965 aus «Gaudium et luctus» der jetzige Anfang (271).

<sup>3</sup> So hatte ich auch – was man vermutlich besser verschwiege – bei aller Abneigung gegen die «alten Bremser» dennoch Schwierigkeiten mit der fraglos allgemeinen Zustimmung zur Kritik von

JOHANNES XXIII. – in seiner Rede zur Konzilsöffnung – an den «Unglückspropheten». Zitiert von PESCH (Anm. 1) 76. Ebd.: «(Es wird berichtet, daß viele Konzilsväter dabei unwillkürlich in die Richtung von Kardinal Ottaviani und seiner Gesinnungsgenossen blickten).» Ich erinnere mich sogar, als Nicht-Theologe bei kundigen Bekannten nachgefragt zu haben, ohne zufriedenstellende Antwort. Stand nicht 1 Kön 22,13ff. (2 Chr 4,11ff.) ein ganzer Abschnitt unter der Überschrift «Die falschen Propheten verheißten Erfolg»? Und beim großen Jeremia: 14,13ff.; 23,17; 27; 28,8f.?

<sup>4</sup> Ist es nur die *déformation professionnelle* des Philosophen, wenn ihm vor allem zu diesem Punkt scheint, die bloße Weitergabe der biblischen Aussage sei für die Zeitgenossen nicht sehr hilfreich? Natürlich erlaubt der Raum keine ausführliche Todestheologie; mit Überlegungen dazu, daß auch im Paradies als «irdischem», das ja vom himmlischen zu unterscheiden ist, die Menschen hätten Abschied nehmen müssen. Unschwer aber wäre es möglich gewesen, statt «der leibliche Tod», die [unsere] jetzige Todeserfahrung zu schreiben.

<sup>5</sup> «Unser Absolutes ist nicht Christus, noch nicht einmal Gott. Es ist vielmehr *soteria* – menschliche Erlösung...» *Horizonte der Befreiung*. Auf dem Weg zu einer pluralistischen Theologie der Religionen, Frankfurt/M. 1997, 212.

<sup>6</sup> Eigens angemerkt sei, daß hier die deutsche Übersetzung einmal nicht, selbstwidersprüchlich, vom «Ebenbild des unsichtbaren Gottes», sondern korrekt von dessen «Bild» spricht.

<sup>7</sup> Anm. 1, 352f.

<sup>8</sup> Siehe *IkaZ* 31 (2002) 401–419.

<sup>9</sup> Er schlägt vor, die Wahrheitsfrage («der wahre Ring, vermutlich, ging verloren») durch Mitmenschlichkeit zu ersetzen. (Zudem ist es der Vater, der betrügerisch die falschen Ringe besorgt hat, was die Beliebtheit des Textes auch bei Religionslehrern ganz unbegreiflich macht.) Siehe J. Sp., *Denken vor Gott*, Frankfurt/M. 1996, 86–95.

<sup>10</sup> Verwiesen sei nur auf: *Der Anfang. Papst Benedikt XVI. Joseph Ratzinger*. Predigten und Ansprachen April/Mai 2005, Bonn 2005. (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 168); J. RATZINGER, *Glaube – Wahrheit – Toleranz*. Das Christentum und die Weltreligionen, Freiburg i. Br. 2003.

<sup>11</sup> Im Glauben weiß ich vom ernstlichen Heilswillen Gottes für alle; mein Gerettet-sein indes kann ich nicht wissen, sondern nur mit Zuversicht erhoffen.

<sup>12</sup> Sth II-II 4,1.

<sup>13</sup> Zu diskutieren wäre andererseits der Wortgebrauch von «Haben» und «Besitzen» [38, Anm. 64].

<sup>14</sup> Siehe jetzt nur die «Kapuzinerpredigt» KARL RAHNERS (ausgerechnet bei einem Kongreß über Zukunft) *Die unverbrauchbare Transzendenz Gottes und unsere Sorge um die Zukunft*, in: *Schriften XIV*, 405–421.

<sup>15</sup> Hegel hat nicht angestanden, die ähnliche Definition I. Kants («Verbindung zweier Personen verschiedenen Geschlechts zum lebenswierigen wechselseitigen Besitz ihrer Geschlechtseigenschaften» – *Metaphysik der Sitten, Rechtslehre* § 24) als «Schändlichkeit» zu brandmarken (*Rechtsphilosophie* § 75). Im Kommentar ist von beschämender Sprache die Rede (430), die hoffentlich auch aus dem Kirchenrecht verschwinde. Der neue CIC (Can. 1096) definiert die Ehe als «consortium permanens inter virum et mulierem ordinatum ad prolem, cooperatione aliqua sexuali, procreandam».

<sup>16</sup> So wenig andererseits (437 aus den Diskussionen) alle Akte auf die Zeugung zielen und entschieden abgewiesen wird, daß ohne Zeugungswillen der Akt nicht gerechtfertigt wäre.

<sup>17</sup> Das «mit» scheint mir besser die bewußt enge Verknüpfung im Lateinischen wiederzugeben (zum Kommentar 442): statt *personae et actuum eius* heißt es: *personae eiusdemque actuum*.

<sup>18</sup> Im Blick auf manche kirchenkritische Lektüre der Konstitution: Von Leitwissenschaften – den «theologischen Prinzipien» gegenüber – ist nicht die Rede.

<sup>19</sup> *KrVB* 833; *Logik*, Einleitung III (A 25).

<sup>20</sup> (Zum Schlußwort des Kommentars, 592:) Zwar charakterisiert das Unum das Verum; aber das Verum qualifiziert das Unum.